

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 222 (1943)

Artikel: E Sunntignamittag vo der Mueter : eine Skizze
Autor: Dietiker, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ähnliche Verhältnisse treffen wir sogar in dem kleineren Zofingen, das ebenfalls an der Gotthardstrasse lag und mit Luzern darum in regeren Beziehungen stand, als mit Zürich. Schon 1363 ist auch dort eine Schneiderei nachweisbar. Im Jahre 1490 besaß sie ihr eigenes Haus, das sie 1590 gegen ein neu erworbenes vertauschte. Dabei schaffte sie sich eine neue Zunftfahne an, zu welcher vier Mitglieder das Tuch, eines die Stange, drei weitere die Quasten, den Nagelriemen zur Befestigung des Bannertuches und die Zahnen Spitze schenkten, während die andern Zünfter mit Geldbeiträgen die Kosten für den Trunk bei dessen Übernahme bestritten. Ganz ähnlich wie in Luzern waren auch in dieser Stadt den Schneidern die Gewerbe der Weber, Tuchscherer, Kürschner und Tuchhändler angeschlossen, aber auch die Näherinnen und Weberinnen, die ebenfalls in diese Zunft eintreten und sich ihren Vorschriften unterziehen mußten, wenn sie ihren Beruf selbständig ausüben wollten.

Ein ganz besonderes Bedürfnis waren die Zunft Häuser als Gaststätten in den kleineren Städten, besonders als Absteigequartiere für die Angehörigen des umliegenden Abels, die sich darum auch als Stubengesellen aufnehmen ließen, so in Zofingen die Herren von Grünenberg, Büttikon, Müllinen, Luternau u. a., wie die Präbste und Conventualen des reichen Chorherrenstiftes und nach der Reformation Pfarrer in und außerhalb der Stadt, seltener die weniger gut gestellten Schulmeister. Dieser vornehmen und gelehrten Gesellschaft schlossen sich in gleicher Weise auch Schulheißer und Mitglieder des Rates an, wodurch eine solche Zunftstube zum Sammellokal des gesellschaftlichen Verkehrs

einer ganzen Gegend werden konnte. Den Wirtschaftsbetrieb führte gewöhnlich der Stubenknecht in Pacht. Zu den jährlich wiederkehrenden Festlichkeiten der Zunft, wie am Neujahrstage, hatten die Stubengesellen eine Maß Wein mitzubringen oder zu senden, der dann gemeinsam getrunken wurde, oder den Geldbetrag dafür, und wenn dieser zu gering schien, konnte ihn „nach sinem guoten bedunken und sinem gefallen“ aufbessern. Die Vertreter der Handwerke, d. h. die eigentlichen Zünfter, „sollent ir lieb und leid uff disen tagen da halten mit äßen und mit trinken und ir pfennig da verzeren und der Gesellschaft alter bruch und hartommen erhalten in fröiden mit andren frommen ersamen stubengesellen. Die mögint allda zuo inen laden alle die, so inen lieb sindt, jedermann umb sin gelt und nit uf der gesellschaft kosten“.

Solche Festanlässe waren geeignet, auf Stunden vergessen zu lassen, was das Jahr an Unliebsamem gebracht hatte, wie all die Zwiste, mit denen sich die Angehörigen der verwandten Handwerke und Gewerbe im Kampfe um ihre Existenz das Leben verbitterten, und die nur zu bald wieder das gute Einvernehmen trübten. Dazu traten noch die vielen Sorgen, welche die schrecklich wütenden Seuchen zeitweise brachten, und denen mehr Leute, Jung und Alt, Arm und Reich, zum Opfer fielen als in den Glaubenskriegen der Konfessionen und den Aufständen der bedrückten Volksklassen gegen die vermeintlich daran Schuldigen, wie im Bauernkriege. Denn zu allen Zeiten wechselten Freud und Leid als untrennbare Weggesellen der Menschen.

☞ Sonntagnamittag vo der Mueter.

Es isch müüsilistill i der Ehtube. Num ds Tictack vo der Uhr a der Wand ghört me - si louft halt, d'Zyt - und duß i der Höchi flüge langsam chlyni Wulke verby. D'Mueter het ne zueglueget, wie me's öppe macht, we's Sunntig isch und me derwyl het, und het i Gedanken o zrückbletteret in ihrem Läbe. Drüber isch si ygnickt im Ehtuel am Fänschter - aber d'Wulken und d'Erinnerunge bei sech nid schtill und gange wyter dür e Troum vo der Mueter. Ganz i der Wytli flüet es zarts glänzigs Wülkli. Es tropfet fasch vo Guld. Über ne Matte voll luter schöni Blueme flüet's und d'Vögel sänge. Der Mueter chunnt's vor - si weiß sälber nid warum - si kenni das Wülkli: so guldig im Emüet isch's ere einisch sälber gsi: i der Jugendzyt. Die lit o wyt zrück mit ihrem guldige Glanz, und denn isch ere d'Wält o vorcho wi ne bluemigi Matte voll Esang . . . D'Mueter lächlet im Troum und isch im Geischt wieder es Chind. Und schtill isch's i der Ehtube, num ds Tictack ghört me vo der Uhr - si louft halt, d'Zyt . . .

Ds guldige Wülkli vergeit, es wird wyß und schleierig und höch flüet es, höch am Himmel. Under ihm sunnet sech e schöni Ehtadt mit erkerige Hüser und höche Türm. Zmitts i der Ehtadt schteit breit e grofi Chirche mit wyt offene Türe. D'Orgel tönt und e Hochzyt geit i ds Münschter. E verklärte Andacht lüüchlet vom alte Esicht und i der Ehtube wird es fasch no schtiller. Me

Eine Skizze von Walter Dietiker, Bern.

ghört nume ds Tictack vo der Uhr - si louft halt, d'Zyt. Duß het es derwilen afa fischtere, und ds Wülkli wird größer und schwarz - fascht wie ne Sarg im Trurflor. Ganz langsam chunnt d'Wulke, immer näher, und langsam wi si cho isch geit si verby. Duß schlat e Kägetropf a ds Fänschter, und us den Duge vo der Mueter tropfets o. Es lit allwäg öpper Liebs i däm Sarg. Aber der Uhr isch's glych, si chert sech nid dra. „Tictack“ macht si i ein furt - si louft halt d'Zyt. D'Mueter süzet.

Us der Näbeschtube, wo si am ene Brief gschriebe het, chunnt hübscheli d'Dochter cho luege, was es gäb. „Was heisch, Muetter,“ fragt si, „troumsch?“ Und si fahrt ere mit der weiche Hand über die wyße Haar. Der Mueter tuet's wohl, si erwachet, bsinnt sech nadina wo si isch und luegt d'Dochter dankbar a. Es chunnt eim chummig, seit dä Blick, wen eim liebi Händ die fischtere Tröum verschüche. Und wo si gseht, daß es scho nimm ganz heiter isch i der Ehtube, fragt si erschrocke: „E was hei mer o für Zyt?“ Und d'Dochter antwortet: „Es isch halt Abe worde. Aber häb di nume schön schtill“, wehrt si ab, wo d'Mueter wott uffschtab, „d'Rueh isch der wohl z'gönne“, und geit usen i d'Chuchi ga der Gasse mache.

I der Ehtuben isch es wieder schtill: me ghört numen öppe d'Dochter hantiere nebedra i der Chuchi und 's Tictack vo der Uhr: si louft halt, d'Zyt . . .!